

Monatlich erscheinen
zwei Nummern.
Preis bei der Post
halbjährlich 15 Sgr.

Pastoralblatt

Geeignete Beiträge
möge man direkt an
den Redacteur
gelangen lassen.

für die Diocese Ermland

herausgegeben von

Professor Dr. F. Sipler, Regens des Priesterseminars zu Braunsberg.

N^o 19 u. 20.

Sechster Jahrgang.

1.—16. October 1874.

Inhalt: Erlaß der Diöcesanbehörde. — Die Bedeutung des h. Kirchenlehrers Alphonfus für seine und unsere Zeit. — Die confessionsslose Schule vom pädagogischen Standpunkte betrachtet. — Ein Brief des Fürstbischöfes von Ermland, Prinz Joseph von Hohenzollern, an den Staatsrath Dr. Heinrich Schmedding in Berlin. — Literarisches.

Erlaß der Diöcesanbehörde.

N^o 11. Den Kirchenbau in Passenheim betr.

In der Stadt Passenheim ist seit dem Jahre 1868 ein eigener katholischer Geistlicher angestellt, welcher die Katholiken in der genannten Stadt und 44 umliegenden Ortschaften pastorirt. Die Zahl derselben beläuft sich auf ca. 850. Der Gottesdienst wird in einem zum Oratorium eingerichteten Saale des Missionshauses abgehalten, welcher höchstens 160 Menschen faßt. Es ist deshalb der Bau einer eigenen Kirche in Passenheim ein dringendes Bedürfnis. Die Gemeindeglieder, von denen die meisten der ärmeren Klasse angehören, sind nicht im Stande, die Kosten des Neubaus einer Kirche aufzubringen. Der dortige Missionspfarrer Herr Steffen hat es sich deshalb seit mehren Jahren sehr angelegen sein lassen, ein Kirchenbaukapital zu sammeln, und ist es seinen eifrigen Bemühungen gelungen, ungefähr 10,400 Thlr. zusammen zu bringen. Vertrauensvoll hat er deshalb im vorigen Herbst den Bau begonnen und hofft ihn im künftigen Jahre zu beenden. Aber bei den heutigen gesteigerten Preisen der Baumaterialien und der Arbeitslöhne wird der Bau ca. 18,000 Thlr. kosten, ungerechnet die Kosten der innern Einrichtung und Ausschmückung der Kirche. Es fehlen also noch immer ca. 7600 Thlr., die im Laufe eines Jahres beschafft werden müssen, wenn der Bau nicht in's Stocken gerathen soll.

Um nun den Kirchenbau in Passenheim zu fördern, verordne ich, daß in allen Kirchen meiner Diöcese am einundzwanzigsten Sonntag nach Pfingsten, den 18. Oktober c., für diesen Zweck eine Collette abgehalten und die Gläubigen an dem vorhergehenden Sonntage zu eifriger Bethheiligung bei derselben aufgefordert werden. Der Ertrag ist bis zum 1. November c. an die betreffenden Herren Erzpriester und Dekane, und von diesen bis zum 15. Novbr. c. an den Herrn Missionspfarrer Steffen in Passenheim abzuführen, welcher im Pastoralblatte den Empfang der eingegangenen Liebesgaben bescheinigen wird.

Frauenburg, den 21. September 1874.

Der Bischof von Ermland.

† Philippus.

Die Bedeutung des h. Kirchenlehrers Alphonfus für seine und unsere Zeit. 1)

Daß Gott der Herr bei und mit seiner Kirche ist allzeit bis ans Ende der Welt, ist nicht bloß eine Glaubenswahrheit, sondern eine Wahrheit, die man fast mit Händen greifen kann. Und zwar ist dieses väterliche Walten der göttlichen Vorsehung um so handgreiflicher, je schlimmern Zeiten die Kirche Gottes auf Erden entgegengeht, je wüthender die Wogen der Verfolgung den Mittelpunkt der Einheit, den Felsen Petri, umtoben. In solchen Zeiten, wo die Kirche, wie es äußerlich den Anschein hat, einer Krisis entgegengeht oder vom Abfalle einer größern Zahl treulofer Kinder bedroht wird, erweckt die göttliche Vorsehung in der Kirche stets den rechten Mann, den sie mit apostolischem Geiste ausrüstet und so in den Stand setzt, die Uebel der Zeit zu heilen und den Sieg der heiligen Sache zu beschleunigen. Gegen den Arianismus erweckte Gott einen hl. Athanasius und einen h. Hilarius v. Poitiers, gegen den allgemeinen Verfall der Sitten und der Civilisation, der vom heidnischen Rom ausging und das ganze Abendland in dessen Ruin hineinzuziehen drohte, den hl. Benedictus und seine Legionen arbeitsamer Mönche; der pharisäischen Armuth der Albigenser stellte er die reine, erhabene Armuth eines h. Franz von Assisi, dem Wortschwalle der Häretiker die Beredsamkeit eines h. Dominikus und die Wissenschaft eines h. Thomas von Aquin, den permanenten Streitkräften des Protestantismus die Kerntuppen des h. Ignatius und des hl. Vinzenz v. Paul entgegen. Zu einer Zeit endlich, wo die christliche Welt in Gefahr war, jansenistisch zu werden, wo die Barmherzigkeit und Freudigkeit fast aus jedem Lande, fast von jedem Heerde als Fremdlinge verbannt waren, wo die Beichtväter ihre Brust mit eiserner Strenge gegen die Armseligkeit und Schwäche der Sünder wappneten, wo die öftere Kommunion für ungeziemend gehalten, ja fast als ein Verbrechen gebrandmarkt wurde, wo die Worte Gaudium

1) Nach einer 1865 erschienenen Schrift des verstorbenen Cardinals Vilecourt, der als ehemaliger Calvinist den Jansenismus von Grund aus verstand und dem Röm. Past.-Bl.

und Laetitia aus unsern heiligen Büchern, deren schönste Blätter sie füllen und zieren, ausgemerzt worden waren, zu einer Zeit der Krisis zwischen dem 17. Jahrhundert, welches die Säkularisation einleitete, und dem 18., welches sie vollendete, ließ Gott der Herr einen Heiligen das Licht der Welt erblicken, der ganz besonders bestimmt war, die Barmherzigkeit und Freude, jene verachteten und verlassenen Töchter des Himmels, bei der Hand zu nehmen und sie siegreich in die christlichen Häuser zurückzuführen, einen Heiligen, der den dreifachen Panzer der Strenge, welcher das Herz der Beichtväter zusammenschürte, sprengen und so dieses Herz den Sündern wieder zugänglich machen sollte.

Dieser „Besieger des Jansenismus, dieser Triumphtor über drei Jahrhunderte“ ist der h. Alphons v. Liguori, den unser glorreich regierender Papst zum Range eines Kirchenlehrers erhoben hat. Gerade in seinem Triumphe über den Jansenismus liegt seine hervorragende Bedeutung für seine und unsere Zeit. Denn wie die sogenannten Ultrakatholiken auch äußerlich ihre Sache mit der der Jansenisten verknüpft haben, so erreichten sie faktisch, wenngleich auf dem entgegengesetzten Wege, auch im Seelenleben dieselben traurigen Resultate, wie die Jansenisten im vorigen Jahrhunderte. Wie die Jansenisten durch übertriebene Strenge die Gläubigen abschreckten, so fallen ihre jüngsten Adepten in's andere Extrem; sie wollen durch allerhand „Erleichterungen“ das Wohlgefallen der Menge erhaschen. Das Resultat jedoch ist bei den Letzteren faktisch dasselbe, wie bei den Ersteren: Verödung des Heiligthums und Erkaltung des Eifers für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Aber auch den Neu-Jansenisten gegenüber bewähren die Grundsätze, die St. Alphonsus in seinem Leben geküßt und gelehrt, dieselbe wohlthuende Kraft: Erweckung religiösen Lebens und Belebung des Eifers für Gottes Ehre und der Seelen Heil.

1. Das ganze Leben des h. Alphons war der Bekämpfung des für das Seelenleben so gefährlichen Systems der Jansenisten geweiht. Er sah die furchtbaren Verheerungen, welche ihre Grundsätze in der Kirche anrichteten, und darum sagte er von ihrer Versammlung zu Bourg-Fontaine, „sie war weniger eine Versammlung von Menschen, als von Dämonen“. „Was für Gutes haben die Jansenisten gestiftet“, pflegte er zu sagen, „dadurch, daß sie Gott als einen Tyrannen darstellten“? Welch' herrliche Früchte dagegen hat nicht seine Wirksamkeit im Garten der Kirche hervorgebracht?

Kaum hatte er die h. Priesterweihe empfangen, als auch seine Hauptleidenschaft mit dem ganzen Feuer jugendlicher heiliger Begeisterung bei ihm hervorbrach: seine leidenschaftliche Vorliebe für die großen Sünder. Ihnen eilt er nach; sie ruft er herbei, hört sie an und absolvirt sie. „Er konnte“, wie Cardinal Wiseman sagt, „jene Beichtväter nicht ausstehen, die ihre Pönitenten mit schroffer, abstoßender Miene empfangen und noch weniger diejenigen, welche dieselben zwar anhören, aber dann als der göttlichen Gnabenerweisungen un-

würdig mit Verachtung zurückweisen.“ Er wollte während seines ganzen Lebens ein ganz entgegen-gesetztes Verfahren einschlagen, so daß er am Ende seiner Tage die herrlichen Worte aussprechen konnte, zu deren richtigem Verständnisse sein „Homo apostolicus“ den Kommentar liefert und die da verdienen, in goldenen Buchstaben der Nachwelt überliefert zu werden: Ich erinnere mich nicht, jemals einen Sünder ohne Aussprechung weggeschickt zu haben. Ja, es ist der große Ruhm des h. Alphonsus, inmitten des Meeres der menschlichen Schwächen und Armseligkeiten wieder den Leuchthurm der göttlichen Barmherzigkeit aufgerichtet zu haben. Man hatte aus Gott eine Art schreckenerregenden störrigen Riesen gemacht, zu dessen Füßen die Menschen, von Angst und Furcht verzehrt, blaß und schauernd sich im Staube wälzten. Der h. Alphonsus hat diese unwürdigen Darstellungen, diese gefährlichen und einfältigen Bilder, die uns das wahre Antlitz Gottes verhüllten, zerrissen und uns dasselbe in seiner wunderbaren Schönheit und Milde wieder enthüllt; er hat uns Jesus gezeigt, wie er weint über die Sünder und ihnen voll Liebe seine Arme entgegenstreckt. Und als er später zur Feder griff, trat er unerschrocken in seinen Schriften für dieselben Grundsätze ein, die ihm bis dahin im Leben maßgebend gewesen waren. In seiner „praxis confessarii“ wies der große Bischof nach, daß und wie der Beichtvater zugleich Vater und Arzt und Lehrer und Richter sein müsse. Von all diesen Eigenschaften eines guten Beichtvaters war den Jansenisten keine einzige eigen. Denke man sich einen großen Sünder, der mit bebenden Knien und mit der Schamröthe im Gesichte sich endlich entschließt, das beschämende Bekenntniß seiner Vergehen von 20 oder 30 Jahren abzulegen. „Soll man nun,“ so fragt der h. Alphonsus, „diesen Armen noch mehr in Angst und Schrecken setzen, dadurch, daß man ihn nach der jetzt üblichen Methode von Monat zu Monat weggeschickt?“ „Nein, Nein!“ antwortete er selbst, „das ist jansenistisch, so die Absolution auf Monate hinaus-zuschieben.“ Und dann fügte er, wie sein Lebensbe-schreiber berichtet, mit ganz unwilliger Miene hinzu: „Es ist wahrlich nicht sonderlich schwer, Jemanden zu sagen: „Gehe, du bist verdammt; ich kann dich nicht absolviren“. Wenn man aber den Preis erwägt, um welchen seine Seele erkaufte ist, dann muß man mit Abscheu gegen ein derartiges Verfahren erfüllt werden“. So sprechen die Heiligen; diejenigen, die für sich am wenigsten der Barmherzigkeit bedürfen, sind gewöhnlich am meisten geneigt, dieselbe ihren Mitbrüdern gegenüber walten zu lassen. Wahre Aerzte sagen ihren Kranken nicht: „Wartet nur, in wenigen Tagen werden wir an euere blutenden Wunden den Verband anlegen!“ Wahre Väter sagen nicht: „Nach einigen Monaten werde ich meinem reinigen Kinde die Vater-Arme wieder öffnen!“ Wahre Lehrer lassen nicht Wochen lang auf ihre Unterweisungen warten, während die armen Seelen inzwischen in der Finsterniß schmachten. Wahre Richter legen den Angeklagten nicht die schreckliche Tortur auf,

Monate lang unter Seufzern und Thränen auf die Freisprechung zu warten. Die Jansenisten suchten ihre ganze Weisheit in ihrer Strenge zu bekunden; aber was haben sie erreicht? Sie sagten den Bönitenten: „Kommt nächstens wieder!“ aber die Bönitenten blieben aus. Die Jansenisten verleideten den Menschen die Verzeihung, indem sie dieselbe zu theuer verkauften, und den Seelen-Frieden, indem sie zu lange auf denselben warten ließen. Die Neu-Jansenisten hingegen betrachten ihre „Beichtväter“ einfach als instrumenta absolutionis; sie lehren ihre Bönitenten, wie sie das Beichten umgehen können, wenn sie nur mit ihrem (so oft irrigen) Gewissen sich abzufinden wissen. Die Alt- wie die Neu-Jansenisten entvölkern in gleicher Weise den Beichtstuhl.

Man hält uns nun vielleicht von jener Seite den „Probabilismus“ des h. Alphonsus entgegen und wendet uns ein, der Heilige sei in seinem Eifer in den entgegengesetzten Irrthum gefallen, dadurch, daß er zu lax gewesen wäre. Der h. Alphonsus hat mit einer Principienfestigkeit, die von Niemanden bestritten werden kann, immer und immer wieder gefordert: „Daß man stets mit moralischer Gewißheit handeln müsse.“ Er begnügte sich nur, hinzuzufügen: „Bei zwei wahrhaft probablen Meinungen sei man nicht verpflichtet, der strengeren zu folgen.“ Ist das denn Laxismus, und wird man diesem vielleicht die Proposition der Jansenisten vorziehen: „Einige Gebote Gottes kann der Mensch unmöglich halten?“ Die steifen und strengen Jansenisten zeigen dem Menschen den Weg des Heiles, übersäen aber dessen Zugänge mit fast unübersteiglichen Hindernissen, mit spitzen Steinen, scharfen Schienen und glühenden Kohlen; und dann heißt es streng: „Da mußt du hinüber!“ „Mein Bruder!“ ruft auf der andern Seite eine sanfte Stimme, „fange nur an, den Weg da zu betreten; er ist allerdings rauh, sandig, unbequem, aber man kann doch darauf wandeln; ja du wirst sogar hier und da auf dem Pfade Blumen antreffen, deren Anblick und Wohlgeruch dich wieder neu beleben wird. Später kannst du deine Schritte auf schwierigeren Pfaden versuchen; verzweifle nur nicht beim Beginne! Gott ist so gütig!“ So spricht der h. Alphonsus, und der Mensch faßt wieder neuen Muth. Stets mit moralischer Gewißheit handelnd, ohne jedoch stets von zwei probablen Ansichten der strengeren zu folgen, setzt er sein Vertrauen auf die Barmherzigkeit; ein Strahl der Freude kehrt wieder in sein Herz zurück und er blickt wieder voller Hoffnung zu Gott auf. So gelangt er nicht bloß zum Heile, sondern öfters noch darüber hinaus bis zur Vollkommenheit.

2. So hat der h. Alphonsus die Zugänge zum Beichtstuhle wieder geebnet und dort statt der Härte die Milde, statt des Tyrannen den Vater wieder installiert. Aber damit war seine Mission bei weitem nicht erfüllt. In den Kirchen herrschte ein mehr als banges, ein unheimliches Schweigen; man wagte nicht, seine Augen nach dem Altare hin zu wenden; man hatte Angst und Schrecken vor der eucharistischen

Majestät. Nur ein Mal im Jahre ward den Gläubigen gestattet, nach einer langen, überaus strengen Vorbereitung sich dem furchtbaren Altare zu nähern; nur ein Mal im Jahre ward ihnen der Tisch des himmlischen Vaters gedeckt; nur ein Mal im Jahre empfingen sie ihren Gott. Die übrige Zeit des Jahres waren sie auf die Erinnerung und die Erwartung angewiesen. Die Mütter in ihren Bebrängnissen konnten nicht öfter sich mit dem Tröster ihrer Trübsal vereinigen; nicht öfter konnten die Sünder aus der Quelle des Heiles die Kraft schöpfen, deren ihre Schwäche wohl öfter bedarf. Auf die Thüre des Tabernakels hatte der unverfähhliche und eifige Finger der Jansenisten freiwillig die Worte geschrieben: „Es ist der Liebe verboten, öfter als einmal im Jahre in's Herz der Menschen einzufehren.“ Arnauld's Buch: „Die häufige Communion“ hatte schreckliches Unheil angerichtet, es hatte die Seelen dem Todesschlaf überantwortet, die da unsterblich lebendig sein sollten. Auf aller Herzen lastete schwer die kalte Hand des Jansenismus, um alle ihre Regungen und Bewegungen zu hemmen; den Herzen verbot man zu schlagen und der Liebe, sich kundzugeben. Furcht und Schrecken, Zittern und Beben, das waren die allein berechtigten Gefühle und Gemüthsbewegungen. Es war nicht mehr der Gott der Barmherzigkeit, der auf dem Altare wohnt, sondern der furchtbare Gott, der, mit Blitzstrahlen bewaffnet, jeden Augenblick bereit ist, sie zu schleudern. Das waren in der That furchtbare Doctrinen, und nur ein heiliger Alphons hatte die Kraft, sie so gründlich zu ruiniren. Dieser große Mann betrat unsere Kirchen, bahnte sich mit seinem Feuereifer den Weg zum Altare, bestieg dessen Stufen, wies hin auf das Tabernakel und rief mit starker Stimme dem ganzen christlichen Volke zu: „Kommet! kommet, die Liebe leidet in ungeahnter Weise darunter, daß ihr euch so fürchtet und ferne bleibet; kommt, die Liebe ist so einsam, so verlassen!“ Allmählig näherte man sich wieder. Die herrlichen Bücher unseres Heiligen haben allen Seelen wieder neuen Muth eingesößt. Man fand, daß seine Worte in gewissem Sinne nur das Echo der Worte früherer Heiligen waren. Der h. Alphonsus befand sich in vollkommenem Einklange mit einem h. Carl Borromäus, einem h. Vincenz v. Paul, den Concilien, den Päpsten, mit Jesus Christus selbst. Er hat die Herzen wieder erweitert. Eben sagten wir, er habe den Leuchtturm der göttlichen Barmherzigkeit wieder aufgerichtet, er hat aber auch daneben gestellt den Leuchtturm der göttlichen Liebe. Wer könnte sie alle aufzählen, die Ergüsse der Liebe, die unvergleichlichen Gebetsübungen, die gemiedenen Laster, die erworbenen oder unverfehrt bewahrten Tugenden, die alle dem Einflusse unseres Heiligen zuzuschreiben sind? Um's Tausend- und Hunderttausendsache hat er die Zahl der Communionen vermehrt und nach Tausenden und Hunderttausenden muß man eben darum die Wunder der Reinheit, Unschuld und Tugend zählen, die er in der Welt der Seelen hervorgebracht hat.

3. Es gibt Menschen, die, wenn sie ihre Augen schließen, sich das herrliche Zeugniß geben können: „Ich

habe immer das Große geliebt“. Die Jansenisten konnten sich auf ihrem Todesbette das entgegengesetzte Zeugniß ausstellen; ein Jeder von ihnen konnte von sich sagen: „Ich habe immer das Kleinliche geliebt.“ Eben sahen wir, wie sie um die Wette unter den Menschen die Quellen der Liebe und der Barmherzigkeit trocken legten; ihre Leidenschaft trieb sie noch weiter: sie versuchten auch für's andere Leben die Quellen des Heiles zu verstopfen. Ihre schreckliche Gnadenlehre verschuchte die Liebe nicht bloß vom Angesichte der Erde, sondern gar noch aus dem Himmel, so daß die arme Menschheit, abgestumpft, wie sie ist, mit thränenvollen Augen und blutendem Herzen, nicht wußte, wo sie die verbannte Liebe finden solle. „Jesus Christus ist nicht für alle Menschen gestorben“, lehrten die jansenistischen Henker der Liebe. „Gott will nur die Prädestinirten retten, und darum thun diese das Gute, mit Nothwendigkeit, weil kein Mensch der innern Gnade widerstehen kann“. Derartige Lehren legte man den Christen des 17. und 18. Jahrhunderts vor und da staune man noch, daß sich Generationen nach Generationen von einem Glauben mit Verachtung wegwandten, den man ihnen mit so grausigen Farben vormalte; und da wundre man sich noch, daß dieses Geschlecht, dem man das Lächeln der Barmherzigkeit, der Liebe und der Hoffnung nicht zugestehen wollte, nachdem es jansenistisch geworden war, nun auch revolutionär wurde. Ja, über die furchtbaren Excesse in der französischen Nationalversammlung der damaligen Zeit kann sich der nicht wundern, der so viele Jansenisten auf ihren Bänken sieht. Die Verzweiflung, der Fatalismus, der in den Lehren dieser Leute mit so eifrig kalten Herzen lag, trat nun auch in ihrem Leben, in ihren Handlungen zu Tage. Diesen höchst gefährlichen Doktrinen gegenüber hob der h. Alphonsus die katholische Lehre auf den Leuchter, und indem er die bedrängte Menschheit auf dieselbe hinwies und ihr einen breiteren Weg zur Seligkeit eröffnete, ward er ihr Tröster und ihr Retter. Er betonte es auf das Nachdrücklichste, daß „Gott den wahren und aufrichtigen Willen habe, daß alle Menschen selig werden und daß Keiner verloren gehe . . . daß Jesus Christus für alle Menschen am Kreuze gestorben sei“. In seinem denkwürdigen Buche, das den Titel führt: „Das große Gnadenmittel des Gebetes“²⁾, wies er unwiderleglich nach, daß Gott, indem er das Heil Aller wolle, auch Allen die nothwendigen Gnaden gebe, um dahin zu gelangen. Wenn er auch nicht Allen die wirksame Gnade gebe, so gebe er doch allen wenigstens die hinreichende Gnade, um beten zu können, und durch das Gebet könne dann Jeder die wirksame Gnade erlangen, um das Geseß zu erfüllen und sein Heil zu wirken. Auch der Schuldbarste aller Verdammten hätte, wenn er von der Allen gemeinsamen Gnade des Vaters hätte Vortheil ziehen wollen, durch das Gebet die nothwendige Kraft erlangen

können, um sich zu retten“. Bei solchen Lehren athmet das bedrängte Herz wieder auf. Man sieht den Himmel sich wieder bevölkern, die Wege des Heiles wieder mehr benutzt, man sieht, daß Gott so gütig ist. Jedem bleibt als letzte Ausflucht, sich demüthig auf seine Kniee zu werfen und Gott anzusehen; denn Gott ist unsern Bitten nicht unzugänglich. Wie erweitert sich unser Herz bei dem Gedanken: „Mein Jesus ist für mich gestorben, ist gestorben für Alle.“ Weg also mit dem jansenistischen Crucifixe mit den engen Armen, wir wollen weite Arme, die in Liebe alle Sünder des ganzen Erdkreises umschließen können. Wir wollen den Jesus Christus eines h. Alphonsus und nicht den eines Arnauld oder Saint-Cyran, nicht den der Jansenisten.

4. Es könnte auf den ersten Blick wohl auffallend erscheinen, daß alle Revolutionäre sich der Jansenisten stets leidenschaftlich angenommen haben und noch annehmen. Denn sind nicht gerade die Jansenisten die gefühllosesten, die härtesten, die für liberale Anschauungen am allerwenigsten empfänglichen von allen Sektirern? Haben nicht gerade die Katholiken wie den Jansenisten gegenüber, so jeder Zeit alle menschlichen Freiheiten, sowie die Sache der Liebe, Barmherzigkeit und Hoffnung mit aller Entschiedenheit vertheidigt? Und doch, die Jansenisten waren Empörer geworden, und das genügt unsern Segnern. Die Jansenisten waren überdies Feinde des h. Stuhles, und das erklärt Alles. Da ist es nicht mehr auffallend, Revolutionäre aller Farben Arm in Arm mit den Jansenisten zu sehen. Rebellionen verketteten sich und stützten sich eben gegenseitig.

Nicht zufrieden damit, die Liebe, Güte und Hoffnung aus diesem irdischen Jammerthale verbannt zu haben, wollten die Jansenisten auch die Idee der Einheit aus demselben verschrecken. Sie waren ja die heftigsten und gefährlichsten von allen Gallitanern. Diese Thatsache ist zu bekannt; sie bedarf keiner weiteren Ausführung. Bemerkenswerth ist nur, mit welcher raffinierten Schlaueit sie ihre Empörung ins Werk zu setzen verstanden. Während zweier Jahrhunderte bestand im Schooße der Kirche eine Schule, die da behauptete, daß das Concil über dem Papste stehe, mit andern Worten, daß die Glieder über dem Haupte ständen und dasselbe entbehren könnten. Zwei Jahrhunderte hindurch haben gewisse Theologen alle möglichen Anstrengungen gemacht, um die Idee der Unfehlbarkeit zu vernichten, jene erhabene Idee, die unbestreitbar das ehrenvollste Vorrecht des menschlichen Geschlechtes ist; denn, wie der Bischof von Tulle ausführt: „Der Mensch ist so groß, daß er für sein sittliches Verhalten auf Erden der beständigen Unfehlbarkeit bedarf; und jedes unserer Kleinen kann mit Recht von seinen Lehrern fordern: „Täuschet mich nicht; seid unfehlbar!“ Zwei Jahrhunderte lang konnte man das mehr als seltsame Schauspiel sehen, daß Menschen, die gute Katholiken sein wollten, vor dem h. Stuhle auf die Kniee fielen und zum Papste aufriefen: „Wir erblicken in dir den Stellvertreter Jesu Christi, aber einen sehr fehlbaren, einen beständig fehlbaren, einen nothwendig fehlbaren

²⁾ Vgl. die deutsche Uebersetzung, welche in Münster bei Ashendorf erschienen. (Preis 2 1/2 Sgr.).

Stellvertreter.“ Und nichtsdestoweniger scheuten sich die Jansenisten nicht, zu behaupten, daß sie die kathol. Einheit bewahrten. Jawohl, eine Einheit, aber nach dem Muster eines abgebrochenen Zweiges, der noch mit einigen lebendigen Fasern am Baume hängt und eben noch so viel Saft zugeführt erhält, um nicht sofort abzustorben, und den man nur trauernden Blickes mit seinen welken Blättern an dem allzeit grünen, allzeit schönen, allzeit lebenskräftigen Baume herabhängen sieht.

Die Idee der Unfehlbarkeit, die Idee der Einheit war nahe daran, von der Erde zu verschwinden, als St. Alphonsus auf dem Kampfplatz trat. Man hat ihn vorzugsweise den „Heiligen der Unfehlbarkeit“ genannt. Man hätte ihn mit eben soviel Recht und aus denselben Gründen auch den Heiligen der Einheit nennen können. Die Declaration des französischen Klerus von 1682 war ihm wie ein Dorn, der sein Herz zerriß. Darum erhob er seine Donnerstimme gegen die Feinde der Einheit und vertheidigte mit Mannesmuth die Vorrechte des Papstes. Ihn nannte er den Fürsten, den Fürsten der Theologie, theologiae princeps; den Regierer der ganzen Kirche, ecclesiae moderator; den höchsten Wächter und Rächer der göttlichen Wahrheit unter den Menschen, divinae veritatis conservator et vindex; den obersten Richter aller theologischen Streitfragen, unus controversiarum iudex; den Lehrer aller Völker und seit dem h. Alphons, und Dank dem h. Alphons sind diese Epitheta gang und gäbe geworden im Munde aller Katholiken. Er hat dem Gallikanismus sowohl wie dem Jansenismus den Kopf zertreten und über beide triumphirt, und so auf der Erde die Idee der Einheit wieder hergestellt.

5. Wie alle Häretiker, so waren auch die Jansenisten keine besonderen Freunde der Mutter Gottes. Wie sollten sie auch derjenigen zugethan sein können, von welcher die Kirche singt: „Gaude, Maria Virgo, cunctas haereses sola interemisti in universo mundo.“? Dem jansenistischen Einflusse war es nahezu gelungen, die allerseeligste Jungfrau aus den liturgischen Büchern, dem Gebete und den Herzen der Christen zu verdrängen. Ganz besondere Gegner aber waren die Jansenisten von der Lehre der unbefleckten Empfängniß der gebenedeiten Gottesmutter. Indem aber so die allerseeligste Jungfrau der Verehrung der Christen fast ganz entfremdet wurde, mußte mit ihr die Freude aus deren Herzen immer mehr verschwinden; denn sie ist es, die nach dem Zeugnisse unserer liturgischen Bücher der ganzen Welt die Freude wieder zurückgebracht: „Gaudium annuntiavit universo mundo.“ Mit tiefer Trauer im Herzen gewahrte und durchschaute der h. Alphonsus diese Gefahr, und mit Energie machte er sich ans Werk, der gebenedeiten Gottesmutter die glänzenden Strahlen wieder zurückzustellen, welche jansenistische Hände zu verdunkeln und zu entfernen versucht hatten; und Gott war mit ihm bei diesem Unternehmen. Ganz offenbare Wunder gaben der Lehre des h. Alphonsus über die Verehrung der Mutter Gottes eine übernatürliche Weihe und Bekräftigung. Im Angesichte Tausender von

Zuschauern erschien die allerseeligste Jungfrau zu wiederholten Malen ihrem muthigen Vertheidiger, um ihn in dem begonnenen Werke zur Beharrlichkeit zu ermuntern. Und St. Alphonsus trat von da an noch muthiger ein für die Lehre der unbefleckten Empfängniß der Mutter des Menschengeschlechts und verkündete stets und überall, „daß alle Gnaden uns zufließen durch die Hände der allerheiligsten Gottesgebärerin.“ Und was war die Folge? Die Sprache, in der jetzt alle römisch-kathol. Christen zu Maria reden und beten, ist es nicht die Sprache des h. Alphonsus? Ist nicht das ihm so theuere Dogma von der unbefleckten Empfängniß feierlich proklamirt? Sind nicht die Bücher des h. Alphonsus über die Mutter Gottes geradezu Gemeingut geworden?

Ja, ganz gewiß, unser Heiliger hat triumphirt. Seine Grundsätze sind in der ganzen katholischen Kirche nicht bloß anerkannt worden, sondern auch mehr oder weniger in Fleisch und Blut übergegangen, und gerade da steht es am besten um Glaubensstreue und Glaubensmuth, wo seine Grundsätze am meisten zur Geltung gekommen sind. Wie daher die neuesten Feinde der Kirche und des h. Stuhles in so vielen Punkten nur die alten Jansenisten copiren, so können wir ihnen gegenüber nichts Besseres thun, als die alten erprobten Grundsätze des h. Alphonsus im Beichtstuhle und an der Communionbank, in der Gnadenlehre und in Bezug auf den h. Stuhl, wie auf die Schlangenüberwinderin immer mehr zur Anerkennung und zur praktischen Uebung zu bringen suchen, und auch jetzt wieder wird St. Alphonsus triumphiren. Und gerade hierin liegt seine Bedeutung für unsere Zeit.

Die confessionslose Schule vom pädagogischen Standpunkte betrachtet.

(Eine Conferenzzarbeit.)

„Wer die Schule hat, hat die Zukunft“, hört man heut zu Tage oft laut aussprechen, und es ist dieses ein wahres Wort. Der heranwachsende Mensch ist zunächst das, was die Schule aus ihm gemacht; ja oft übt diese einen bleibenden Einfluß auf ihn aus sein Leben hindurch. Deshalb suchen denn alle Parteien, die religiösen wie die politischen, die Schule in ihre Gewalt zu bekommen, um sie nach den eigenen Grundsätzen zu gestalten und dadurch dem kommenden Geschlechte eine bestimmte religiöse oder politische Richtung zu geben.

Die Richtung der heutigen Zeit ist nun vorzugsweise eine materielle und geht darauf hinaus, das Christenthum ganz und gar aus der Menschheit zu verdrängen. Ueberall, wo der Liberalismus, welchem die heutige Zeitrichtung vorzugsweise anheimgefallen, zur Herrschaft gelangt, zeigt er durch seine Thaten, daß es auf die vollständige Vernichtung des Christenthums, und da als die vollkommenste und festeste Repräsentation desselben die katholische Kirche dasteht, auf die Vernichtung dieser abgesehen sei.

Die katholische Kirche ist demnach der vorzüglichste Hemmschuh bei diesen Bestrebungen des Liberalismus.

Diese sucht man daher mit allen Mitteln zu bekämpfen; ja man sucht ihr schon die kommenden Geschlechter innerlich zu entfremden; so daß sie dann als ein bloßer Schemen ohne Inhalt von selbst zusammenbrechen müßte; darum bemüht man sich, sie vor Allem aus der Schule zu verdrängen.

Ein erster Schritt dazu ist die Entfernung des Geistlichen aus der Schule, insbesondere aus der Volksschule, so daß selbst der Religionsunterricht nicht mehr von Geistlichen, sondern nur noch von dem im Auftrage des Staates fungirenden Lehrer erteilt werden soll. Zu diesem Zwecke wird zunächst das Thema „Trennung der Schule von der Kirche“ aus allen Tonarten besprochen und mit allen möglichen trügerischen und gleißenden Gründen unterstützt.

Ein weiterer Schritt auf diesem Wege ist die Aufhebung der Konfessionschulen und Verschmelzung derselben zu einer Simultanschule, welche alsbald gleich bedeutend werden muß mit der religionslosen Schule, wenn sie auch am Anfange noch von jener sich unterscheiden will. Und dieses schon aus dem einfachen Grunde, weil es keine Religion, keine christliche Religion, von der doch nur die Rede sein kann, gibt und geben kann ohne Konfession. Mögen außer der einen von Christi gestifteten Kirche noch so viele Secten sich für christlich, für die wahre Kirche Christi halten, sie beruhen alle auf einem bestimmten Bekenntnisse, auf einer bestimmten Konfession, und unterscheiden sich dadurch von einander. Die Schule ist also entweder confessionell, oder sie ist im Grunde, wenn auch nicht ausgesprochenemmaßen, religionslos. Alle Simultanschulen streben diesem Ziele entgegen; alle dienen dem religiösen Indifferentismus und leisten mehr oder weniger der vollständigen Religionslosigkeit Vorschub.

Dieses aber zu erreichen, ist das Streben des Liberalismus, welcher bewußt oder unbewußt dem kirchenfeindlichen Zeitgeiste dient und entweder wirklich selbst mitstößt oder von ihm geschoben wird. Letzteres dürfte wohl meistens der Fall sein; sonst wäre es kaum zu begreifen, wie überall in den meisten, selbst in den kleinsten Städten, die Magistrate auf Verwandlung der Konfessionschulen in simultane ausgehen, ohne auf den Gewissenszwang zu achten, welcher den Katholiken, wie den positiv gläubigen Protestanten damit angethan wird.

Umsomehr müssen wir deshalb auf der Hut sein, und es ist deshalb wohl an der Zeit, sich zu vergegenwärtigen, daß die confessionlose Schule nicht bloß von dem religiösen, sondern selbst von dem pädagogischen Standpunkte aus betrachtet, ihre Aufgabe zu erfüllen nicht im Stande ist.

Als Aufgabe der Schule kann kurz bezeichnet werden: sie soll die christliche Jugend in den Stand setzen, ihre zeitliche und ewige Bestimmung zu erreichen, und insofern von den Elementarschulen die Rede ist, sie soll dem Kinde die nothwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen, welche es im Allgemeinen befähigen, seinen besondern Beruf und Stand hier auf

Erden auszufüllen, und dabei auch seine höhere Bestimmung zu erreichen.

Christus, um den die ganze Weltgeschichte als um ihren Mittelpunkt sich dreht, ist auf diese Erde gekommen, um die in Sünden gefallene Menschheit zu ihrer ursprünglichen Bestimmung zur Gottähnlichkeit zurückzuführen, und er stiftete zu diesem Zwecke die Kirche. Damit ist die Aufgabe unseres Lebens ausgesprochen. Wir sollen durch die Kirche und ihre Heilmittel zur Gottähnlichkeit gelangen. Christus ist also wie unser Vorbild, so durch die Kirche der Erzieher der gesammten Menschheit. — Die Aufgabe der christlichen Pädagogik ist es demnach, die Unmündigen durch Lehre, Zucht und Gewöhnung, sowie durch vorbildliches Beispiel zu befähigen, daß sie später als Mündige aus freiem Willen ihre Bestimmung in doppelter Beziehung erreichen, wobei die Forderungen des bürgerlichen Lebens nicht aus-, sondern eingeschlossen sind. Christi Lehre, That und Beispiel weisen stets darauf hin, daß wir unsere Geistes- und Körperkräfte gebrauchen sollen. Die christliche Erziehung geht nur darauf aus, daß alles Wissen und Können ohne religiöse Grundlage keinen wahren Werth und kein rechtes Ziel habe; sie will, daß der Mensch hinter dem irdischen Ziele sein höheres nicht versäume, sondern durch das erstere dem letztern näher gebracht werde.

Darnach werden wir eigentlich unser ganzes Leben hindurch erzogen, und die Erfahrung stimmt damit überein. Diese unsere Erziehung beginnt bereits mit der frühesten Jugend.

Das Kind, sobald es geboren ist, gehört zwar zunächst den Eltern an, aber durch sie auch der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft, und es hat ein Recht darauf, daß es so erzogen werde, daß es später seine häuslichen, bürgerlichen und christlichen Pflichten erfüllen kann. Die Kirche und der Staat kommen diesem seinen Rechte durch die öffentlichen Schulen entgegen, und zwar hat die Kirche diese ihre Pflicht zuerst erkannt und zuerst Schulen gegründet. Erst viel später folgte auch der Staat nach.

Hat das Leben in der Familie schon vieles zur Erziehung und Bildung gethan, dann tritt die Schule helfend hinzu. Bei dieser handelt es sich nicht allein um Kenntnisse, nicht allein um Fertigkeiten, nicht allein um Angewöhnungen, sondern diese drei Stücke müssen so harmonisch verbunden werden, daß sie das Kind für die dreifache Lebensweise in der Familie, in der Kirche und im Staate vorbereiten.

Aus dem hier angegebenen Zwecke leuchtet nun schon ein, daß die Aufgabe der Schule nicht mit dem bloßen Unterrichten, mit dem bloßen Stundengeben gelöst ist, sondern daß sie vorzugsweise Erziehungsanstalt sein muß, und zwar soll sie neben der häuslichen Erziehung fortgehen, dieselbe ergänzen, vervollständigen, auch wohl bisweilen verbessern. Diese Erziehung muß deshalb eine confessionelle sein, weil die häusliche eine solche ist.

Das ist es nun, was man heute so gern überfieht; man spricht immer nur vom Schulunterrichte, nie aber von der erziehenden Seite der Schule. Auf solche Weise läßt sich auch die Confessionalität der Schule sehr leicht als entbehrlich darstellen, weil ja das Lesen, Schreiben, Rechnen zc. doch nicht confessionell sein kann. Wenn nun, sagt man weiter, die wenigen Confessionschulen in eine mehrklassige Simultan-, also confessionslose Schule vereinigt werden, so werden die Kinder in ihren Kenntnissen weiter gefördert werden können, als dies bisher der Fall war.

Dies Argument besticht auf den ersten Augenblick sehr, und gewinnt man dadurch Anhänger für die Simultanschule.

Aber auch, wenn wir die Richtigkeit dieser Behauptung voraussetzen, daß nämlich die Schule es nur mit dem Unterrichte zu thun hat, so ist es dennoch falsch, wenn man daraus folgern will, daß dieselbe deshalb nicht confessionell sein dürfe. Im Gegentheil kann und wird auch der Unterricht stets confessionell sein, wie sich dieses aus folgenden Erwägungen ergibt.

I. Es ist zwar richtig, daß man weder katholisch noch protestantisch liest, schreibt oder rechnet; aber ebenso gewiß ist es, daß man dieses Alles, ja alle Wissenschaften katholisch oder protestantisch behandeln kann.

Der katholische Lehrer wird zwar keine andere Grammatik, keine andern Rechnungsregeln vortragen, als der protestantische: aber es kommt doch darauf an, was gelesen, geschrieben oder als Beispiel zum Rechnen aufgegeben wird. Es bedarf dieses wohl keines großen Beweises, und will ich darüber deshalb nur kurz Folgendes erwähnen.

Das bekannte deutsche Lesebuch „der Kinderfreund“, von den protestantischen Verfassern Preuß und Wette herausgegeben, ist im Auftrage des Herrn Bischofs von Culm für katholische Schulen bearbeitet und in den meisten Schulen Westpreußens, namentlich die polnische Uebersetzung desselben, eingeführt worden, indem diejenigen Lesestücke, welche für die Katholiken Anstoß erregend waren, also insbesondere die Reformationsgeschichte, durch andere ersetzt wurden.

Für den westpreussischen Theil der Diöcese Ermeland hat die Königl. Regierung von Marienwerder das Lesebuch von dem katholischen Verfasser Dr. Arendt vorgeschrieben. In Betreff beider aber ist von ihr angeordnet worden, daß in den Schulen, welche von Kindern beider Confessionen besucht werden, diejenigen Lesestücke, welche den religiösen Anschauungen der einen oder andern Confession widersprechen, überhaupt nicht als Übungsstücke zum Lesen benutzt, sondern dem Religionsunterrichte verbleiben sollen. Ja in einer neuen Verfügung sind diese qu. Lesestücke des Arendtschen Buches sogar speciell bezeichnet.

Wie nun die Lesestücke, so können auch die Vorschriften zum Schreiben confessionell behandelt werden. Ja selbst die Beispiele zum Rechnen können confessionell gebildet werden. So erinnere ich mich in einem

Rechenbuche folgendes Beispiel gelesen zu haben. Luther, der große Reformator, welcher das von der katholischen Kirche verfälschte Evangelium wieder zu seiner frühern Reinheit zurückführte, war geboren am 10. November 1483. Am 31. October 1517 trat er gegen den gottlosen Ablass auf, durch welchen man, wenn man nur Geld zahle, Vergebung aller, auch der künftigen Sünden erlangen könne. Wie alt war, also Luther an diesem Tage?

Daß man auf gleiche Weise alle Wissenschaften, die Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie zc. confessionell behandeln kann, bedarf nun wohl keines weitern Beweises.

Es ist nun aber ebenso gewiß, daß der Lehrer seine religiöse Anschauung, welche sie auch immer sein mag, und sei sie die eines Juden, oder ganz Ungläubigen, immer in den Unterricht wird einfließen lassen, selbst ganz unabsichtlich. So ganz religionslos denselben zu behandeln, ist vielleicht für einen Fall, für einen Tag, aber nicht für die Dauer möglich.

Beachten wir dann die Empfänglichkeit des Kindes mit seiner dämmernden Begriffswelt, in der ihm Alles groß und staunenswerth erscheint, mit seinem weichen Gemüthe, mit dem es Alles aufnimmt, mit seinem unbeschriebenen Gedächtnisse, auf welches sich Alles unauslöschlich eingräbt, mit seinem dürftenden Geiste und seinem Nachahmungstriebe — dem Lehrer gegenüber, der als Inbegriff alles Wissens vor ihm steht, und fragen wir uns dann, ist es wohl möglich, daß ein solcher Mann während einer Reihe von Jahren täglich mehrere Stunden mit dem Kinde verkehrt, ohne daß seine religiösen Anschauungen und Grundsätze auf dasselbe übergehen? Gewiß nicht.

Welche religiöse Färbung der Unterricht an sich tragen wird, hängt daher lediglich von der Person des Lehrers ab; und die Eltern haben dafür, daß derselbe den Anschauungen ihrer Confession entspricht, nur dann eine Gewähr, wenn der Lehrer selbst zu ihrer Confession gehört.

II. Ergibt sich nun schon hieraus die Nothwendigkeit, daß die Schule confessionell sein müsse, selbst wenn wir nur die Unterrichtsseite allein in's Auge fassen, so wird dieselbe noch dringender, wenn wir die zweite Seite ihrer Thätigkeit, die Erziehung, näher betrachten. Die Schule soll ja nicht bloß die Erkenntnisse vermehren, sondern auch die Bildung des Herzens, des Gemüthes und des Willens befördern.

Wie schon bemerkt, tritt bei der Erziehung, welche das Kind zunächst in der Familie erhalten, die Schule später helfend zur Seite. Die Schule aber erzieht insofern, als das Kind in eine Genossenschaft eintritt und mit einer Menge Altersgenossen unter der Leitung und nach dem Willen des Lehrers seine Thätigkeit regelt und gewisse Zwecke verfolgt. Gerade dieses Zusammenleben und gemeinschaftliche Wirken regt den Thätigkeitstrieb an, weckt die Lust zu ernster Arbeit; das Ehrgefühl wird zweckmäßig angeregt, und so wird jeder Fortschritt im Wissen und Können in der Schule mehr als in der Familie zu einem Fortschritte mit

Bewußtsein, und gerade darin liegt wieder eine erziehlische Kraft, denn das Bewußtsein des Fortschrittes ist zwar ein Lohn, aber kein materieller Gewinn, der den Eigennutz fördert.

Die Schule erzieht das Kind auch um deshalb, weil sie es aus den gewohnten engen Kreisen heraus in eine neue Welt verpflanzt, wo es mehr auf sich selbst angewiesen ist und nothwendig zu größerer Selbstständigkeit gelangen muß. Es fehlen hier die hilfreichen Hände, die Rücksicht, welche es in der Familie findet. Es lernt hier eine Schaar Seinesgleichen kennen, die sich ihm durchweg gleichstellen, dieselben Ansprüche erheben und jeden Eigensinn, jeden Uebermuth mit einer gleichen Münze zurückzahlen. Es fühlt demnach das Bedürfnis, sich an Andere anzuschließen, und so entfaltet sich der Geselligkeitstrieb und gestaltet sich zur Freundschaft. Es lernt hier, daß der Mensch nur als das gilt, wozu er sich macht: ärmere Kinder sitzen über den von reichen Eltern. Es lernt Gehorsam und Unterordnung unter die Autorität und pünktlichste Ordnung.

Der erziehlische Einfluß der Schule zeigt sich endlich auch insofern, als das, was das Kind bisher spielend und absichtslos gethan, als das Lernen nunmehr zu einer ernstern planmäßigen Beschäftigung wird: ein höherer Zweck thut sich ihm hier auf.

Selbstverständlich fördern auch alle Unterrichtsgegenstände durch ihren Einfluß auf Erkenntniß, Gemüth und Willen des Kindes die Erziehung desselben.

So steht es denn fest, daß die Schule die Erziehung des Kindes ergänzt und vervollkommnet.

Die Volksschule ist aber keine Berufsschule, also keine Anstalt, welche ihre Zöglinge für einen bestimmten Beruf ausbildet, sondern sie ist gleichmäßig für alle Stände und Geschlechter bestimmt und soll den Grund für alle spätern Lebensverhältnisse legen und darauf vorbereiten, und heißt deshalb Elementarschule.

Im Leben des Menschen machen sich drei Hauptrichtungen geltend. Jeder Mensch ist Mitglied der Kirche und Bürger des Staates, und er soll nicht ein passives Mitglied sein, sondern für beide Richtungen thätig. Kirche, Staat und Thätigkeit oder Arbeit für beide sind die Verhältnisse, in welche jeder Mensch tritt, und für welche Jeder durch die Schule vorbereitet werden soll. Darnach ist die Thätigkeit des Lehrers nicht bloß eine lehrende, sondern auch eine erziehlische, und zwar in dreifacher Richtung.

1. Er soll die Jugend für das kirchliche Leben vorbereiten und seine Einrichtungen so treffen, daß dasselbe schon in der Schule hineingetragen wird, daß also die Religion nicht bloß gelehrt, sondern auch eingelebt werde.

2. Er soll den Kindern die Kenntnisse und Begriffe beibringen, welche die nothwendigste Grundlage seines spätern bürgerlichen Lebens sind.

3. All das muß vollständig eingeübt werden, daß es geistiges Eigenthum der Kinder wird.

Alles das leistet aber nur die Confessionsschule, die confessionlosen Schulen sind dies zu erzielen nicht im Stande.

a. Nur in der Confessionsschule erreicht der Lehrer das ihm vorgesteckte Ziel.

Die Schule soll das Kind vorbereiten, daß es seinen künftigen bürgerlichen Beruf ausfülle, aber auch sein höheres Ziel, zu dem es erschaffen, erreiche. Es ist immer eine und dieselbe Person, welche für diesen doppelten Beruf muß thätig sein, in der Schule also darauf vorbereitet werden soll. Wie man bei allen Bestrebungen für das bürgerliche Leben niemals seinen höhern Beruf vergessen darf, den das Christenthum uns lehrt, so muß auch die Vorbereitung dazu in der Schule vom christlich-religiösen Geiste stets durchdrungen sein, wenn sie nicht zu einer bloßen Dressuranstalt herabsinken soll: Die Religion ist demnach das Fundament aller Erziehung, und zwar, da es allgemein eine Religion nicht giebt, sondern dieselbe stets confessionell ist, so muß die Schule stets confessionell sein, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen soll.

Wer selbst einer bestimmten, also confessionellen Religion angehört, der wünscht auch, daß seine Kinder in derselben, und den Vorschriften derselben gemäß, in der Schule erzogen werden, und er hat ein Recht solches zu verlangen, denn die Kinder gehören zunächst den Eltern an.

Man hört nun zwar hin und wieder behaupten: Man solle den Kindern in der Schule nur eine allgemeine religiöse Bildung beibringen, ohne allen confessionellen Beigeschmack. Es ist vollständig unmöglich, solches in der Schule zu erreichen. Die Schule, und zwar die Volks- oder Elementarschule, geht stets vom Concreten aus und dann erst zum Abstracten über. Man liebt zuerst den Vater, dann die Obrigkeit und dann das Gesetz; man liebt zuerst die Heimath und das Vaterland und dann erst als Weltbürger die Welt. Zur Achtung vor dem Gesetz und zu dem edeln Begriff eines Weltbürgerthums kann Niemand anders gelangen, als dadurch, daß er mit dem Concreten beginnt und an dem Concreten sich eingewöhnt und einübt. Ueberall, namentlich aber bei der Erziehung, muß das Concrete die Grundlage bilden; denn erst die richtige Auffassung des Concreten ermöglicht die richtige Auffassung des Abstracten, des Allgemeinen. Wollten wir in der Schule nur einen allgemeinen Religionsunterricht ertheilen und eine allgemeine Religionsbildung den Schülern beibringen, so würden wir zwar dünnleuchtige Klugredner erziehen, aber sicherlich keine Männer von wirklicher Religion, auch nicht einmal von allgemeiner Religion; am wenigsten solche, die eine wirklich christliche Toleranz an den Tag legen würden. Der religiöse Unterricht, die religiöse Erziehung muß also in einer ganz concreten Form, also nach den Vorschriften einer bestimmten Confession geschehen.

So verlangt ja auch der Staat von seinen Bürgern, daß sie nicht einem abstracten, also nur im

Begriffe existirenden, allgemeinem Staate angehören, sondern vielmehr dem bestimmten concreten, also z. B. dem preußischen. Er fordert, daß sie nicht die Gesetze befolgen, welche allen Staaten gemein sind, sondern die vor Allem, welche von ihm, dem bestimmten concreten, also hier dem preußischen Staate, gegeben worden. So verlangt auch die Religion, daß wir nicht die Vorschriften einer allgemeinen Religion, die nirgends existirt, befolgen, sondern die einer bestimmten Confession, also speciell die der katholischen Kirche.

Nun gut, sagt man weiter: so möge also ein bestimmter confessioneller Religionsunterricht in der Schule erteilt werden. Damit wäre allen Forderungen der Eltern in religiös-confessioneller Beziehung Genüge gethan.

Allein dies ist nicht der Fall.

1) Dem Religionsunterrichte gebührt allerdings unter allen Lehrgegenständen der Schule der erste Rang, ja er bildet die Grundlage derselben; denn die Kenntniß und Uebung der Religion begründet das wahre Glück des Menschen hier auf Erden und dient ihm zur Erlangung der ewigen Seligkeit im Himmel.

Abgesehen nun davon, daß in solchen Simultan- resp. confessionslosen Schulen der Religionsunterricht oft auf eine ungünstige Zeit verlegt wird, wo die Kinder, von dem andern Unterrichte bereits ermattet, demselben nicht mehr die Aufmerksamkeit schenken können, wie es doch geschehen sollte; so vermag der bloße Religionsunterricht das nicht zu leisten, was man unter religiöser Erziehung versteht. Die Schule aber soll das Kind auch religiös erziehen, weil sie ja die Erziehung, welche dem Kinde bereits in der Familie zu Theil geworden, und diese war eine religiöse, fortzusetzen hat.

Die religiöse Erziehung besteht aber nicht blos darin, dem Kinde gewisse Religionskenntnisse beizubringen — dazu ist nur der Verstand nöthig — sondern sie soll auch auf das Gemüth, das Herz des Kindes und seinen Willen ihren Einfluß ausüben; sie muß das Kind an die Ausübung der Religion gewöhnen, es darin einüben und so das religiöse Leben fördern.

Sehen wir nur, wie die Kirche in frühesten Jugend auf das Kind in religiöser Beziehung einwirkt. Sie stellt das Kind schon in den Kreis der Erwachsenen, damit es an ihren Beispielen sich erbaue, die äußern Handlungen des Cultus nachahme und ahnungsvoll sich einlebe in die Theilnahme am Gottesdienste. So sorgt sie, daß der Mensch, daß schon das Kind gewöhnt wird, am Gottesdienste mit Freude und Liebe theilzunehmen, und daß ihm solches zum Herzensbedürfniß wird, welches durchs ganze Leben dauert und sich auch geltend macht. Denken wir uns nur einmal in eine Kindesseele hinein. Welchen freundlichen Anblick gewährt ihm nicht die einfachste Dorfkirche. Keine kahlen Wände lassen ihm den Glauben als eine dürre Abstraction erscheinen, überall erblickt es Gegenstände, welche ihm diesen Glauben versinnlichen, ihm zum

Verständniß bringen und liebevoll und warm ans Herz legen. Alle jene biblischen Geschichten, welche es aus dem Munde der Eltern oder des Lehrers vernommen, die Geburt des Heilandes, sein Wirken und seine Wunder, treten in Bildern ihm vor Augen. Immer mehr tritt nun der Unterricht hinzu. Ein heiliger Gebrauch nach dem andern wird dem Kinde allmählig klarer. Dazu kommt, daß das Kind in der Kirche beim Gottesdienste auch schon thätig sein muß. Es mischt ja seine Stimme in den Gesang der Gemeinde, es antwortet mit dieser dem Priester am Altare, es steht mit den Erwachsenen auf und kniet nieder, es darf bei manchen Feierlichkeiten ein Licht, eine Fahne, ein Kreuz tragen. Und welcher Lohn ist das für ein frommes Kind, welcher Sporn für sein ferneres Verhalten, wie stolz und selig blickt die Mutter auf das solcher Ehre gewürdigte Kind. Wahrlich, wo die Erzieher solche Handbietung der Kirche nicht zu erzieherlichen Zwecken verwenden können oder mögen, da fehlt es an wahrer Einsicht, an aufrichtiger Liebe und Hingebung zum Kinde und zur christlichen Zucht. Und wie gehoben fühlt sich das Kind, wenn es erst dem Priester darf zur Messe dienen. So vereinigt die Kirche ihrerseits Alles, um auf das Kind erzieherlich einzuwirken und es an sich zu fesseln.

Allerdings wird dieses Einleben des Kindes in den kirchlichen Geist nur durch eine Familie geschehen, die wahrhaft christlich ist. Die Kirche ordnet deshalb aber auch das Familienleben so, daß Beispiel und Gewöhnung fortwährend auf das Kind einwirken. So bringt sie darauf, daß schon die Kleinen mit dem Zeichen des h. Kreuzes sich bezeichnen, und pflanzt dadurch in dem weichen Herzen Ehrfurcht vor diesem h. Zeichen. Sie ordnet zu verschiedenen Zeiten des Tages, des Morgens, Abends, beim Essen, beim Ave-Marien, Gebete an und gewöhnt das Kind dadurch an den Aufblick nach Oben und an den Gedanken, daß eine höhere Macht über uns waltet. So ist in manchen katholischen Gegenden Sitte, daß mit dem Läuten der Abendglocke alle Kinder von der Straße sich ins Haus begeben, um den „Engel des Herrn“ zu beten. Das wirkt zugleich wohlthätig auf die Zucht der Kleinen und bewahrt sie vor mancher Thorheit.

Ebenso bringt die Kirche die Freuden des Kindes in Verbindung mit religiösen Uebungen. Ich erinnere nur kurz an den Weihnachtsbaum, das Krippchen und die Ostereier.

Ist die Kirche in Verbindung mit der Familie mit der religiösen Erziehung des Kindes vorgeschritten, so tritt die Schule hinzu und soll das Angefangene fortsetzen. Das geschieht aber außer dem Unterrichte vorzüglich durch die Gewöhnung.

Die Religion muß äußerlich geübt werden, damit der Glaube dadurch mehr und mehr erstärke und die der Heiligkeit der Sache entsprechende Sammlung auch später dem Menschen bewahrt bleibe. Die äußere Religionsübung steht mit dem innern Glauben stets in Wechselwirkung. Der Lehrer muß also die Schüler

an eine angemessene Uebung der Religion gewöhnen. Das aber geschieht durch Schulandachten und den Kirchenbesuch.

Die Schulandacht wird wohl der Lehrer so einzurichten verstehen, daß sie in der That erbauend ist und nicht bloß in dem einfachen mechanischen Hersagen der gewöhnlichen Gebete besteht, also etwa durch ein anzuschließendes geistliches Lied und ein anderes auf die Schule Bezug habendes Gebet. Dazu kommt wohl auch ein Gebet für die Verstorbenen, etwa wenn die Sterbeglocke läutet. Ebenso werden die Kinder daran gewöhnt, soweit es möglich ist, dem Gottesdienste täglich oder doch sonntäglich in andächtiger Weise beizuwohnen. Und auch das Ministriren der Knaben ist fruchtbringend einzurichten.

Zu dieser religiösen Erziehung des Kindes trägt aber auch das eigene Beispiel des Lehrer sehr viel bei.

Nach dem bekannten Sprüchwort wirken Beispiele mehr als Worte. Das trifft auch beim Lehrer zu. Das Vertrauen, das er bei den Eltern genießen muß, um erfolgreich ihre Kinder erziehen zu können, erwirbt er nur durch ein gutes, religiöses Verhalten. Sein Leben in und außer dem Hause wirkt in der That mehr als seine Worte. Auf sein Verhalten wird daher sehr geachtet. Ihn sucht die Gemeinde, wenn sie in der Kirche zum Gottesdienste versammelt ist; sie wünscht den Mann unter sich in der Kirche zu sehen, der täglich unter ihre Kinder tritt, um sie in der Religion der Väter zu erziehen; sie wünscht sich in vollkommener Uebereinstimmung des Glaubens und des religiösen Lebens mit ihm zu sehen. Der Lehrer muß daher der Gemeinde ein Vorbild der Gottesfurcht, gläubigen Sinnes und demüthiger Uebung seiner Religion sein, wenn er deren Vertrauen und Achtung besitzen will. Dieses Vertrauen, diese Achtung der Eltern geht auch auf die Kinder über.

Bei dem bekannten Nachahmungstrieb der Kinder ist es selbstverständlich, daß das ganze Verhalten des Lehrers in religiöser Beziehung einen größern Einfluß auf sie ausüben wird als seine Worte, da er als Autorität vor ihnen steht. Vergebens würde daher der Lehrer zur Andacht beim Gebete ermahnen, wenn er selbst beim Schulgebet zerstreut und unaufmerksam, vergebens zum Niederknien vor dem Allerhöchsten, wenn er selbst mit einer halben, nachlässigen Verbeugung vor dem Hochaltar vorbeigehen wollte: vergebens zum fleißigen Kirchenbesuch, zum öfteren Empfang der h. Sacramente, wenn er selbst nur selten zum öffentlichen Gottesdienste und nur zu Ostern am Beichtstuhle erschiene: ohne Erfolg würde er das Umsehen, Lachen, Schwatzen in der Kirche unterlagen, wenn er selbst dieser Fehler sich schuldig machte.

Will der Lehrer seine Schulkinder zu einem musterhaften kirchlichen Leben erziehen, so muß er zunächst selbst in jeder Beziehung als Muster eines guten Katholiken ihnen vorleuchten.

Aus dem Gesagten ergibt sich nun, daß die bloße Ertheilung des Religionsunterrichtes nicht genügt, um

dem Kinde eine religiöse Erziehung zu geben, und doch gehört dieses, wie nachgewiesen, zur Aufgabe der Volksschule.

2. Der erziehlche Einfluß der Schule erstreckt sich aber noch weiter.

Derselbe soll nicht bloß das Erkenntnißvermögen bilden, sondern auch das Gemüth, das Herz des Kindes und seinen Willen.

Alles Wissen ohne moralische Bildung des Herzens ist meistens gefährlich, weil es oft nur den Leidenschaften dient. Die Schule soll das Herz, das Gemüth des Kindes bilden, dasselbe von Fehlern und Unarten heilen, in ihm die Liebe zum Wahren, Schönen und Guten entzünden; aber auch sein Verhalten zügeln und regeln und seinen Willen bleibend dem Guten zuwenden.

Das Gefühl, aller Selbstsucht entkleidet, ist zugleich Liebe, und diese Liebe zu Gott, zu seinem Nächsten und zugleich zu andern lebenden Wesen, ist im Kinde zu fördern, und die entgegenstehenden Untugenden auszutilgen, wie z. B. Schadenfreude, Grausamkeit gegen Menschen und Thiere, rohe Zerstörungslust und Eitelkeit.

Bloße Strafen und Warnungen werden hier weniger helfen, als die stete Erinnerung an den göttlichen Willen, die Vorführung des Beispiels Christi und der Heiligen.

Die Schule soll besonders auch auf den Willen einwirken, damit dieser von aller Selbstsucht befreit das Gute ergreife und aus Liebe zu Gott vollbringe. Sie tritt hier als Autorität dem Kinde gegenüber und gewöhnt es an Gehorsam, Pünktlichkeit, Fleiß, Reinlichkeit und Schamhaftigkeit und andere Tugenden.

Wie die Schule alle diese Aufgaben lösen soll, wenn sie confessionslos ist, ist ein Räthsel. Daß ein so hohes Ziel durch bloßen Unterricht nicht erreicht werden kann, ist klar. Wohl aber wird es erreicht dadurch, daß der Lehrer die Erzählungen der h. Geschichte dem Kinde vorführt, es an den gütigen, allgegenwärtigen, heiligen und gerechten Gott erinnert. Das Kind ist gleichsam ein Bäumchen, das veredelt werden soll durch die Religion; ist ein weiches Wachs, dem man erst die Form aufdrücken soll durch die Religion. Nimmt man die Religion aus der Schule, so zerstört man die Bildung der Jugend in ihrem Grunde und lenkt dieselbe auf Bahnen, die dem Staate wie der Kirche gefährlich und verderblich sind. Die Jugend, confessionslos aufgewachsen, verliert alle Achtung und Ehrfurcht vor der Kirche und jeder Autorität.

Allerdings ist es wahr, daß das Kind, wenn es die Schule verlassen, wo das Auge des Lehrers über dasselbe wachte, bald vom Verführer auf Abwege gebracht wird: ging es doch selbst unsern Stammeltern nicht besser, obwohl sie eine bessere Erkenntniß hatten, als unsere Schüler: Deshalb hört aber die Aufgabe der Schule nicht auf, nach Möglichkeit an der religiösen und sittlichen Bildung ihrer Schüler zu arbeiten.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Brief des Fürstbischöfes von Ermland, Prinz Joseph von Hohenzollern, an den Staatsrath Dr. Heinrich Schmieding in Berlin.

Hochwohlgebohrner Herr!
Hochzuehrender Herr Staatsrath!

Erlauben Ew. Hochwohlgebohren, daß ich, in großem Bedrängniß befangen, mich mit dem achtungsvollsten Vertrauen an Sie wende, Trost und Hilfe da suchend, wo Beides mir schon so manchemal zu Theil geworden. Ein edler Freund in Berlin theilt mir eben die Nachricht mit, daß der Hr. Minister v.(on) Al.(tenstein) vor Kurzem mich beim Fürsten Staatskanzler zum Erzbischofe v. Cöln in Vorschlag gebracht und daß auch schon wieder die Rede davon sei, mich nach Berlin reisen zu lassen! Beide Mittheilungen haben mich auf das schmerzlichste ergriffen und wirken sehr nachtheilig auf meinen ohnehin schwächlichen Gesundheitszustand. Nach meiner aufrichtigen Herzensergießung in der letzten Unterredung mit dem Hr. v. A. fürchtete ich dergleichen Annuthungen nicht mehr. Ganz beruhigt schied ich aus der Hauptstadt! — Schon haben mehrere Ehrenmänner — mit denen mich in eine Reihe stellen zu wollen, ich mich wahrhaftig nicht erkühne — jene hohe Stelle ausgeschlagen, theils aus Bescheidenheit, theils weil man ihnen die Mittel nicht gewähren will, jene Aufgabe lösen zu können, die der künftige Erzbischof v. Cöln als die seinige anerkennen muß. Ich besitze — das fühle ich tief in meinem Innersten — keine, durchaus keine Ansprüche auf jene Würde! Der etwanige Vorzug der Geburt — etwas rein Aeußerliches — ist ein Titel, der jetzt weder in Anschlag kommen kann, noch darf! — Nicht Fürstensöhne, innerlich geweihter Priester, bedarf die katholische Kirche in dieser Zeit. — Verehrtester! Ich habe es reiflich im Innersten erwogen, ich fühle mich unwürdig und unfähig die bewusste Stelle zu bekleiden! und ich betheure es Ew. Hochwohlgebohren unumwunden, daß, welches auch die Folgen meines Entschlusses für mich sein mögen, keine irdische Macht mich bewegen soll, jene hohe Würde zu übernehmen. Dies steht unwiderzuziehlich fest in meiner Seele. —

Gefühl der Unwürdigkeit und Unfähigkeit, wie gesagt, allein haben meinen Entschluß bestimmt. Nicht Arbeitscheue, nicht Bequemlichkeitsliebe. Nein, die haben keinen Antheil daran. Nicht jene, denn außer einer kurzen Zeit unmittelbar nach dem Essen, komme ich den ganzen Tag nicht mehr vom Schreibtische, ja, ich muß auch der Lektüre ganz entsagen; nicht diese, denn wie so freudig verlasse ich mein reizendes Döbra, um unter meinen Döbjesanen zu sein! — Nein, Arbeit ist Lust, und die Beförderung des Wohls meiner Diöces meiner schwachen Kräfte schwingreiches Treibrad. — Vergebung, wenn ich so viel von mir Unbedeutenden rede! Die Umstände zwingen mich dazu. — Ich bitte und beschwöre Sie Hochverehrter, bei allem was Ihnen heilig ist, wenden Sie ab, was mir droht! Sie thun ein gutes Werk; mein Dank wird treu und ewig sein.

Was eine abermalige Reise nach Berlin betrifft, so hoffe ich, daß man mir nunmehr Ruhe gönnen wird! Die Ruhe nämlich, um die zu bitten mir erlaubt ist! — Ich möchte nun keine Reise mehr dahin unternehmen! Ich habe der letzten wegen ein höchst schmerzliches Opfer bringen müssen, ein Opfer, wofür mir die Erde keinen Ersatz bieten kann; — lassen Sie mich hievon schweigen! —

Die Vorwürfe, die ich darüber erdulden muß, daß das Seminar in Braunsberg noch unbesetzt ist, sind hart und ungerecht. Wer konnte denn darin aufgenommen werden? — Weder durste man Knaben aus Prima den Eintritt gestatten, noch jenen paar Theologen, die um 4 Uhr des Morgens Collegia hören mußten, um um 7 Uhr unter das Gewehr treten zu können! Was die Verwaltung des Seminarfonds anbetrifft, so glaube ich über jeden Verdacht, der hier obwalten könnte, weit erhaben zu sein! Mein Domkapitel, mein gewissenhafter Official und die Sache selbst mögen für mich zeugen. Eine Rechnungslegung, wie sie die Königl. Regierung zu Königsberg verlangt, werde ich nicht ablegen. Ich halte mich dazu nicht verpflichtet. Beharrt man bei diesen so demüthigenden Forderungen, so weiß ich recht wohl, was Pflicht

und Ehre mir vorschreiben. Die Liebe meiner Priester und mehrerer Gemeinden wird — so wage ich zu hoffen — wird mich überall hinbegleiten, dies soll mein Trost sein. —

Harte Prüfungen habe ich seit Kurzem überstanden, andere bleiben noch zu überstehen. Aber das ist gut, nur in der Schule der Leiden lernt man das Kleinod der beruhigenden Demuth und himmlischer Liebe erringen. Mein treuer Diener Krakowski, der 31 Jahre in Leid und Freude mir reblich zur Seite stand, starb am verwichenen Sonntage unter großen Schmerzen mit wahrhaft christlicher Ergebung! Der Verlust thut mir sehr wehe. Gott sei auch für diesen Schmerz gepriesen!

Gern spräche ich heute noch manches zu Ihrem edeln wohlwollenden Herzen; Unwohlsein hindert mich daran. — O nehmen Sie gütig und liebevoll auf, was ich so freimüthig und geleitet vom achtungsvollsten Vertrauen, Ihnen vorzutragen wagte. — Gott segne Sie und alle die edeln Ihrigen. Mit der gefühlfestesten und ausgezeichnetesten Hochachtung beharre

Ew. Hochwohlgebohren
ganz ergebenster
Joseph Hohenzollern.

Döbra 26. 2. 22.

Basener liegt krank darnieder, er leidet an der Leber. Palm klagt fortwährend über unerträgliche Kopfschmerzen. Fotschi unterliegt fast der Menge der Arbeiten und auch der treue Salzmann ist oft leidend. — Hr. v. Matthy soll nach Berlin gereist sein, er war die ganze Zeit in Danzig, bei mir aber nur einmal. — Binnen wenigen Wochen treten die von den Hr. Professoren für ausnahmsfähig anerkannten Theologen förmlich in das Seminar. Diese Sache wird jetzt, da die Dienstzeit jener Jünglinge abgelaufen, mit Eifer betrieben. Früher konnte in der That nichts dafür geschehen, dies kann klar dargethan werden.

Literarisches.

1) Der bekannte Uebersetzer der syrischen Kirchenväter, Prof. Vickell, gibt seit dem Beginne des zweiten Semesters d. J. zu Münster auch eine neue Monatschrift zur Unterstützung der unirten Kirchen des Orients heraus unter dem Titel: „der katholische Orient“. Das Abonnement auf diese Zeitschrift, für deren Gebiegenheit schon der Name des Herausgebers spricht, beträgt halbjährlich eine Mark (10 Sgr.) und dieser Beitrag wird zugleich als ein Almosen für die materieller Hilfe so überaus bedürftigen Katholiken des Orients angesehen, weshalb auch das Einzelabonnement hier ganz besonders erwünscht ist. Näheres besagt der inhaltsreiche und warm geschriebene Prospekt und die Probenummer, die man durch jede Buchhandlung beziehen kann; Bestellungen geschehen am vortheilhaftesten direct in der Aschen-dorffschen Buchhandlung zu Münster. — Daß durch diese neue Missionszeitschrift die beim deutschen Alerus bereits beliebt gewordene illustrierte Herber'sche Monatschrift: „die katholischen Missionen“ (jährlich 1 Thlr. 10 Sgr.), sowie auch das „Paderborner Bonifacius-Blatt“ (jährlich 7 Sgr. 6 Pf.) und das „Schlesische Bonifacius-Vereinsblatt“ (von Lic. Welz — jährlich 10 Sgr.) keine Einbuße erleiden werden, davon darf man bei der Opferfreudigkeit, welche die jetzigen Zeitverhältnisse überall hervorrufen, von vornherein überzeugt sein. Ruft ja doch das Almosen am sichersten die Barmherzigkeit Gottes herab. Date et dabitur vobis!

2. Eine eben so nützliche als interessante Lektüre für Musfunden bietet die bei Herder in Freiburg erscheinende Sammlung historischer Bildnisse. Die erste Serie derselben enthält: I. Philipp Howard, Graf von Arundel, und Marc-Anton Bragabino, von A. F. Rio. Zweite Auflage. 9 Jgr. II. Lioba und die frommen angelsächsischen Frauen, von Karl Zell. Zweite, umgearbeitete und verkürzte Auflage. 6 Jgr. III. Tilly im dreißigjährigen Kriege. Nach Anno Klopp bearbeitet von Franz Reym. Mit Tilly's Bildniß. Zweite Auflage. 12 Jgr. IV. Prinz Eugen von Savoyen. Nach Arneith bearbeitet von Franz Reym. 5 Jgr. V. Karl der Große. Heinrich I. von Sachsen und die

heilige Mathilde. Otto der Große. Die letzten Ottonen und Heinrich der Heilige. 12 Sgr. VI. Die heilige Elisabeth, Landgräfin von Thüringen. Die Jungfrau von Orleans. Maria Stuart, Königin von Schottland und Frankreich. 18 Sgr. VII. Friedrich Leopold, Graf von Stolberg. Amalia, Fürstin von Gallizin. 12 Sgr. VIII. Die heilige Hedwig, Herzogin von Schleßen und Polen. Von F. Becker. 15 Sgr. IX. Friedrich von Spee. Von J. B. M. Diel, S. J. Mit einem Titelbild. 12 Sgr. X. Papst Sixtus V. Von S. Klein. 15 Sgr.

Die bereits begonnene zweite Serie enthält bis jetzt I. Daniel O'Connell. Von R. Baumstark. Mit Titelbild. Zweite Auflage. 18 Sgr. II. Charitas Pirheimer, Aebtissin von St. Clara zu Nürnberg. Von Franz Binder. 15 Sgr. III. Kaiser Leopold I. Von R. Baumstark. 15 Sgr. IV. Eberhard im Bart, der erste Herzog von Württemberg. Von Anton Schneider. 15 Sgr. V. Kaiser Friedrich I. 12 Sgr. VI. Julian der Abtrünnige. Von Dr. Fr. J. Holzwarth. 9 Sgr. VII. Reginald Pole, Cardinal der hl. römischen Kirche und Erzbischof von Canterbury. Ein Lebensbild von M. Kerker.

Jedes Bändchen bildet ein in sich abgeschlossenes Werk und wird einzeln abgegeben. — Das ganze Unternehmen erscheint als sehr zeitgemäß und verdient seine möglichste Förderung.

3. Theologische Bibliothek. (Herder in Freiburg.) Die theologische Wissenschaft ist in dem letzten Vierteljahrhundert mit so reichem Erfolge betrieben worden, daß eine Ueberschau, um sich alles dessen bewußt zu werden, was in den einzelnen Disciplinen dauernd gewonnen worden, wohl um so mehr an der Zeit ist, als die geistigen Bewegungen, von denen die Gegenwart mächtig erschüttert wird, jeden, dem Christenthum und Kirche am Herzen liegen, den Kleriker wie den gebildeten Laien, drängen zu den Fragen und Kämpfen der Zeit auf fester wissenschaftlicher Grundlage klare und bewußte Stellung zu nehmen. Dazu wird eine kurzgefaßte, im Ausdruck möglichst bestimmt und durchsichtig gehaltene Uebersicht alles dessen, was sich als dauerndes Ergebnis langjähriger wissenschaftlicher Arbeit bewährt, in einer Form, welche den zu eigener wissenschaftlicher Thätigkeit Berufenen zu weiterer Forschung anregt, und dem nach positiven Aufschlüssen Verlangenden die Mühseligkeit weitläufiger Einzelforschung erspart, die erwünschtesten Dienste leisten. Die um die katholische Literatur hochverdiente Herder'sche Verlagsbuchhandlung zu Freiburg hat daher eine ehrenvolle Aufgabe übernommen, indem sie unter diesem Gesichtspunkt die Herausgabe einer Reihe von Lehrbüchern angeregt und bereits begonnen hat, die unter dem gemeinschaftlichen Titel einer „Theologischen Bibliothek“ das gesammte Gebiet der katholischen Theologie umfassen sollen. Dem Inhalte nach wird dieselbe auf dem bezeichneten Standpunkt streng den Forderungen zu entsprechen suchen, welche im Namen der Kirche wie der Wissenschaft an sie zu stellen sind. Als äußeres Maß ist die Bestimmung angenommen worden, daß keine Disciplin mehr als zwei gewöhnliche Oktavbände in Anspruch nehmen soll. Was die Form betrifft, so soll der gelehrte Apparat auf das Allernothwendigste beschränkt, ganz besonders aber auf Klarheit, Korrektheit und Vollendung des Ausdrucks Bedacht genommen werden. Erschienen sind bisher von der genannten Bibliothek zwei Abtheilungen des ersten Bandes der „katholischen Dogmatik“ von Dr. A. Jos. Scheeben (656 S.), auf die wir nach dem noch in diesem Jahre zu erwartenden Erscheinen der Schlussabtheilung des ersten Bandes näher zu sprechen kommen werden, und die erste Abtheilung von dem „Lehrbuche des kath. und protestantischen Kirchenrechtes“ von dem Heibelsberger Professor F. H. Vering (240 S.), worin sich u. a. eine dankenswerthe Uebersicht über die neueste Geschichte des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche in Preußen findet. In Bearbeitung sind ferner: Encyclopädie von Dr. H. Hagemann. Apologetik von Dr. F. Hettinger. Einleitung in das alte und neue Testament von Dr. F. Kaulen. Lehrbuch der Kirchengeschichte von Dr. J. Hergenröther. Grundriß der Patrologie von Dr. J. Alzog. Dogmengeschichte von Dr. F. X. Wildt. Lehrbuch der katholischen Moralthologie von Dr. J. E. Pruner. Handbuch der Liturgik oder Theorie des katho-

lischen Kultus von Dr. Val. Thalhofer. Pastoral, Katechetik, Homiletik von Dr. Kleinheide. — Die Pädagogik, die biblische Archäologie und Geographie und die Theologische Literaturgeschichte haben leider noch keinen Bearbeiter gefunden.

4. Das in derselben Verlagsbandlung erschienene Kirchenlexikon von Weker und Welte (12 Bände; 1847—1856, Register 1860), welches gänzlich vergriffen ist, soll demnächst in einer neuen, gänzlich umgearbeiteten und vermehrten Auflage erscheinen, die auf 10 starke Bände in Lexikonform berechnet ist. Die Redaktion dieses Werkes hat Prof. Dr. Adalbert Witt in Freiburg übernommen, dessen Artikel über Herzogs Protestantische Realencyklopädie und Hase's protestantische Polemik im ersten Bande der heurigen histor. pol. Blätter seine Befähigung zu einer solchen Aufgabe fattsam dokumentirt haben. So erhalten wir also zu der systematischen noch eine alphabetische theologische Bibliothek, welche die erstere in vortrefflicher Weise ergänzt und ein ehrendes Denkmal für die katholische Kirche in Deutschland sein wird, ein monumentum aere perennans.

5. R. Th. Dümont, Sammlung kirchlicher Erlasse, Verordnungen und Bekanntmachungen für die Erzdiocese Köln. Nach dem Inhalte geordnet. Amtliche Ausgabe. Köln bei J. P. Bachem. XVIII und 532 S. gr. 8°. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Der durch die sorgfältige Sammlung der Geissel'schen Werke bekannte Herausgeber der vorgenannten Schrift beabsichtigt damit, die wichtigsten kirchlichen Partikularerlasse, welche gegenwärtig in der kölnischen Diocese zu Recht bestehen, zunächst für den praktischen Gebrauch zugänglich zu machen, nachdem eine frühere Sammlung von Verordnungen von Podeska gänzlich und der seit 1852 erscheinende „Kirchliche Anzeiger für die Erzdiocese Köln“ theilweise vergriffen sind. Aus diesem Grunde ist statt der chronologischen die logische Ordnung der Erlasse nach deren Inhalte gewählt, wobei die weitere Gliederung durch die Gesichtspunkte von Lehre, Kultus und Disziplin gegeben war. Das Material für diese Sammlung lag vor in den Diocesanstatuten des E. C. Maximilian Heinrich (1643—1688) von 1662, in den Bestimmungen des Provinzialconcils vom J. 1860 und in den Dekreten der Diocesanbehörden vom J. 1825 ab. In diesem Jahre nämlich erhielt die lange verwaisete Diocese auf Grund der Bulle de salute animarum in der Person des Grafen Spiegel v. Dejenburg wieder einen Oberhirten, nachdem Sailer und Joseph von Hohenzollern jene Würde abgelehnt hatten (Vgl. oben S. 127). Die auf Spiegel folgenden Erzbischöfe: Clemens August von Droste Vischering (1835—1845), Johannes Cardinal von Geißel (1845—1865) und der gegenwärtig im Gefängnisse befindliche Paulus Wälders, dem auch das Buch gewidmet ist, sind demnach die geistigen Urheber des größten Theiles der Dümont'schen Sammlung. Damit ist derselben ihre Bedeutung auch über die gegenwärtige Zeit und über den kölnischen Sprengel hinaus gesichert, denn die Charakterfestigkeit, der legislatorische Takt und der apostolische Eifer der drei genannten Kirchenfürsten geben ihrer oberhirtlichen Thätigkeit in einer durch Alter, Größe und treue Kirchlichkeit hervorragenden Kirchenprovinz einen für die ganze katholische Kirche in Deutschland Epoche machenden Charakter. Es ist ein gutes Stück Kirchengeschichte der letzten 50 Jahre, das sich bei der Durchsicht dieses Werkes vor uns entrollt, und aus diesem Grunde hätten wir auch ein chronologisches Register oder doch die Hinzufügung des Datums, das selbstverständlich bei den einzelnen Erlassen nicht fehlt, auch bei dem einleitenden Inhaltsverzeichnis gewünscht, während das alphabetische Sach- und Wortregister am Schlusse (S. 506—532) an Sorgfalt nichts zu wünschen übrig läßt und den Gebrauch des Werkes sehr erleichtert, zumal für den praktischen Seelsorger, der hier reiche Belehrung und Anregung für sein h. Amt findet. Eine ähnliche Sammlung wäre wol dem Klerus jeder Diocese erwünscht oder doch wenigstens eine Zusammenstellung des betr. Diocesanrechtes, wie sie Verlach für Paderborn und noch praktischer fast Wafler in seinem Promptuarium für die Diocese Erier geliefert haben. So Gott will, erhalten wir auch für die Diocese Ermland demnächst etwas Aehnliches.

Verantw. Redacteur und Verleger Dr. F. Hipler in Braunsberg. Im Buchhandel zu beziehen durch Ed. Peter in Leipzig. Druck von E. A. Seyne in Braunsberg.